

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Burk, Walther: Der Schneemann. Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Wider zählte mit leuchtenden Blicken die funkelnden Dutaten. Denn sie ermöglichten es ja ihrem Toni, sich weiterzubilden und ihm eine baldige Anstellung in Aussicht zu stellen.

Die Wirtin von Fischbach aber machte auch weiterhin dem Ruf ihrer Fische und ihrer Grobheit alle Ehre. —

Der Schneemann.

Novelle von Walther Burk.

Wie die Lehrerin Clarissa Hiller an einem kalten Wintermorgen die Eisblumen in der Ede ihres Schlafzimmersfensters mit ihrem warmen Hauch aufgetaut hatte und durch das kleine Loch, das dadurch klar geworden war, hinauschaute in den dämmernden Tag, weiteten sich plötzlich ihre Augen. Denn da stand in ihrem Vorgärtchen, das von den Schulkindern bisher immer in ängstlicher Scheu gemieden wurde, ein richtiggehender, tatsächlicher — Schneemann!

Clarissa zog finster die Brauen zusammen und wollte sich einen Augenblick entrüsten, dann aber, als sie die Brille geholt und den kalten Eindringling noch einmal angeschaut hatte, wandelte sich ihre Empörung in grenzenloses Staunen. Rein! Das war kein gewöhnlicher Schneemann! Der hatte etwas seltsam Bewegliches und Bewußtes und konnte unmöglich von Kindern oder übermütigen Bauernburschen geformt sein! Und was trug er denn in den Händen? War das nicht einer der künstlichen Blumensträuße von den weißgebedekten Tischen in des Löwenwirts Herrenstube? Und hatte dieser Schneemann nicht einen — Augenausschlag — ja, einen Augenausschlag, der ausgerechnet nach Clarissas Fenstern herauszielte? Einen Augenausschlag, der sie — beunruhigte . . .

Soviel stand fest: Das mußte ein Künstler gewesen sein, der sich hier einen, allerdings recht eigentümlichen Scherz erlaubt hatte! Blühschnell überflogen die Gedanken der Lehrerin die kurze Reihe der winterlichen Sportgäste in dem kleinen Gebirgsnest, und plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: Das konnte nur der Bildhauer aus der Residenz gewesen sein, der ihr vor einigen Tagen eine Dämmerstunde im „Löwen“ so freundlich verkürzt hatte! Ein angehender Fünfziger, dem an den Schläfen bereits das erste Weiß schimmerte, und den sie so ernst genommen hatte . . . und nun dieser Jungensreich! Gerade dem hatte sie so etwas nie zugetraut. —

Clarissa atmete tief auf. Es war sonderbar gewesen an jenem Abend: Im Gespräch mit dem Fremden hatte sie plötzlich, seit vielen Jahren zum erstenmal wieder, längst verschüttete Quellen in den Tiefen ihrer einsamen Seele rauschen zu hören vermeint, und sie war darob nicht etwa erschrocken, sondern hatte sich zu ihrer eigenen

Bewunderung sogar darüber gefreut. Und als er davon gesprochen, wie hart auch er sein Leben und seine Existenz erkämpft und wie er lange Jahre nur immer und immer wieder gegeben habe, ohne zu empfangen — gerade wie sie — da war eine warme Welle des Mitleids durch ihr Herz geflutet. Aber Clarissa Hiller wußte, wie gefährlich Mitleid mit Männern ist. Und von diesem Augenblick an hatte sie sich in jäher Erkenntnis der Lage in eine seelische Abwehrstellung versetzt und nur noch halb zugehört, als der Bildhauer davon sprach, daß er nun endlich sein Lebensschifflein in einen ruhigen und sicheren Hafen steuern zu dürfen, begründete Aussicht habe. Wenn nicht alles trüge, sei ihm die freigewordene Professur für Bildhauerkunst an der Kunstakademie der Residenz sicher. Und dann, ja dann sei es vorbei mit den Sorgen ums tägliche Brot, dann wolle er seinen alten Traum wahr machen von einer bescheidenen aber warmen Häuslichkeit . . .

„Möge es Ihnen glücken“, hatte sie fast frostig gesagt und war jäh aufgestanden, um sich zu verabschieden. „Die Hoffnung ist ja immer das belebende, stärkende und beglückende Moment in unserem Dasein. Aber sie ist auch trügerisch, und ich habe für meinen Teil gelernt, kurzerhand sofort auch den kleinsten Keim dieser gefährlichen Pflanze zu ersticken, sobald er sich zu rühren beginnt.“

Es war etwas aufgeregter herausgekommen, als sich mit dem Sinn des Gesagten vertraut, und darum fügte Clarissa, dessen wohl bewußt, noch hinzu: „Sehen Sie, und nun habe ich es durch strenge Selbstzucht soweit gebracht, daß ich wie mit einem Zauberstab jedes Bild, das Unruhe hineintragen könnte, aus meiner Seele bannen kann.“

Sie war mit sich zufrieden gewesen, als sie auf die dunkle Dorfstraße hinaus trat. Er brauchte nicht zu merken, daß es feige Flucht war, dieser Abschied! Es war auch feige Flucht gewesen, daß sie seit jenem Abend den „Löwen“ ängstlich gemieden und ihr Mittagbrot in einer anderen Gaststätte zu sich genommen hatte . . .

Und nun hatte dieser Mensch einen solchen Dummengunstreich verübt!

Clarissa wurde unruhig. Was würden die Leute sagen, die an dem Schneemann vorbeikämen? Nun ja . . . ein Schneemann . . . was war da schließlich dabei? Aber der Blumenstrauß? Würde man nicht lachen über diese Huldbigung, die im Grunde einer Verhöhnung gleich? Der Blumenstrauß mußte verschwinden, und zwar sobald als möglich!

Schnell die Schuhe angezogen und den Mantel umgeworfen und das hunte Ding weggeholt, bevor es Tag wurde! Gedacht — getan: Einen Augenblick später prangte er in der blauen Glasvase auf Clarissas Kleiderschrank.

Eine Viertelstunde darauf schritt die Lehrerin durchs Dorf, würdig, streng und ein wenig edig, wie alle Tage, wenn sie dem roten, aufregend symmetrischen Backsteinbau zustrebte, über dessen Türe Schwarz auf Weiß das Wort „Schulhaus“ stand.

Da ging sie nun schon seit zwölf Jahren ein und aus. Vormittags pünktlich fünf Minuten vor acht, mittags fünf Minuten nach zwölf. Auch des öfteren nachmittags, mit Ausnahme des Mittwochs und Samstags. Und war für die Ein-



Als Clarissa eines Tages ans Fenster trat, stand ein Mann drunten bei dem Schneemann.

wohnerschaft eine Art lebenden Uhrzeigers geworden, wenn mal gerade die alte Turmuhr versagte. Wie ein wesensloses Stück Mechanismus im Triebwerk des Alltags.

Ach hätten die guten Leute gewußt, wie es manchmal im Laufe dieser Jahre in des Schulfrauleins Seele ausgelesen hatte, wieviele Hoffnungen darin aufgeblüht und wieviele Enttäuschungen darauf gefolgt waren, wie oft Clarissa hatte an sich halten müssen, beide hinter einer würdig-strengen Maske vor ihnen zu verbergen, die Freude und das Leid!

Aber sie hatten nie etwas gemerkt und es sogar im Hinblick auf die Erfolglosigkeit des Unternehmens aufgegeben, nach Bauernart hinter der Lehrerin herzuspiionieren.

So war es denn kein Wunder, daß auch heute morgen niemand in Clarissas Zügen forschte. Und das war gut. Denn da wäre doch

etwas Ungewöhnliches zu erspähen gewesen: Eine gewisse Unruhe und Unsicherheit, ein nervöses Zucken um den Mund, ein seltsames Leuchten in den sonst etwas verschleierten grauen Augen. Der Schneemann der Schneemann

Selbst in die Gedankengänge des Unterrichts stahl sich die weiße Gestalt. Sie störte die biblische Geschichte und verwirrte die einfachsten Rechenexempel. Der Schneemann . . . der Schneemann . . . Die Disziplin begann sich zu lockern. Schon schmiß ein frecher Bengel mit Papierpropfen

Als es zwölf Uhr schlug, ließ es der Lehrerin keine Ruhe mehr: Sie mußte in den „Löwen“ und erkunden, ob der Fremde noch da war. Möchte daraus werden was wollte.

Der Löwenwirt war ein Spatzvogel und zwinkerte bei der Frage nach dem Gast vergnüglich mit den Augen. „Geltens, das war ein netter Herr, Fräulein! Leider ist er heute mit dem ersten Zug abgereist. Und er läßt Sie auch noch schön grüßen, und vielleicht komme er bald wieder.“ Und die vierzigjährige Clarissa wurde bei diesen Worten rot wie ein Backfisch

Es war eine heillose Geschichte mit dem Schneemann! Kam man nach Hause, so stand er da in seiner demütigen, bittenden Stellung, als wollte er sagen: „Nimm mich mit in dein warmes Stübchen,“ ging man fort, so schien er traurig zu sein, schaute man mal aus dem Fenster, so begegnete man seinem Blick: „Es ist so einsam hier draußen . . . so kalt . . . und mein Leben ist so kurz . . .“

Ob man ihn in der Nacht entfernte? Nein, wie hätte das nur ausgesehen, wenn die Lehrerin Ob man ihn wenigstens umwarf? Dazu war er eigentlich zu schade

Clarissa fing an, nervös zu werden. Ein Stoß Aufzagehste, die der Korrektur harhten, erinnerte sie an ihre Pflicht, aber als ihr Blick den Kleiderschrank streifte, schienen ihr die Blumen des Schneemanns zugunicken. Schon wieder die weiße Gestalt!

Der Kerl begann einem Gespenst zu gleichen und die Lehrerin zu verfolgen. Auf Schritt und Tritt. In der Schule, auf der Straße, sogar in der Kirche stellte er sich ein. Und doch konnte sie ihm im Grunde nicht gram sein. Clarissas Gleichmut drohte zusammenzubrechen. Sie begann sich Vorwürfe über ihre dienstliche Zerstreuung zu machen. Auch die Kinder schienen ihr bereits angesteckt von ihrer Unruhe und Nervosität.

Wochen waren vergangen in diesem peinlichen Zustand der Unausgeglichenheit, bis endlich der erste Hauch des Frühlings über die Berge kam. Der Schnee rutschte über die Dächer, auf den Straßen bildeten sich Pfützen, auf den ersten schneefreien Wiesenflächen spielten die Hunde. Clarissas Schneemann begann auch unter den

Verhältnissen zu leiden: Er war ein wenig zusammengefunken und seine Haltung war noch stehender und demüthiger geworden. Es war einfach zum Erbarmen

Da — als am freien Samstag nachmittag Clarissa eines Tages ans Fenster trat, stand ein Mann drunten bei dem Schneemann und beschaute den weißen Gesellen mit offensichtlichem Vergnügen, und dieser Mann war — der Fremde. Sofort wurde er Clarissas ansichtig.

Und nun entspann sich folgende Zwiesprache: „Hat er seine Sache nicht gut gemacht, Fräulein? Und den Blumenstrauß hat er wohl auch abgegeben?“

„Also Sie haben den schrecklichen Kerl da aufgebaut?“

„Bitte sehr, der Professor Klein baut keine Schrecknisse auf!“

„Aber er macht Dummejungenstreiche und schädigt in öffentlichen Ämtern stehende Personen in ihrem Ansehen . . .“

„Wenn es gilt, seinen Zweck zu erreichen, ist jedes Mittel erlaubt . . .“

„Schöne Ansichten, das muß ich sagen . . .“

Der Fremde war ganz nahe an das Haus herangetreten: „Fräulein Clarissa,“ sagte er,

„haben Sie nicht gesagt, Sie könnten wie mit einem Zauberstab jedes Bild, das Ihnen Unruhe bringe, von Ihrer Seele bannen? Und nun habe ich Ihnen das Gegenteil bewiesen . . . Clarissa, willst du nicht Professorin werden?“

„Komm herauf, Schneemann!“

Die Roskur.

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Bin ich hier recht bei der Walburga Wasenaf, die wo für die Sucht helfen kann? Weil ich die Sucht gar so viel hab'! Auweh! Auweh! Und da hat man mir zu deiner hergeraten, weil es heißt, daß du für alle Suchten helfen kannst.“

„Freilich kann ich helfen, lieber Mann. Was bist denn nachher für einer?“

„Der Hofbauer bin ich von Höniggrub, ein gesehter Mann und ein gemachter Mann, wenn nur die Sucht nicht wär' und — das Finanzamt . . .“

„Und ein schöner Mann bist in den besten Jahren. Solche Männer sieht man nicht viel . . . So, der Hofbauer bist von Höniggrub? Hab' schon gehört von dir, ein berühmter Mann . . . Freut mich, daß ich die Ehre hab' . . . Also seh dich her da auf den Stuhl und schau in den Spiegel dort in der Anricht. Und nachher wird sich's schon weisen, was für eine Sucht in dir steckt. Hast schon was getan dagegen? Bist etwa gar schon bei einem Doktor gewesen?“

„Bei einem Doktor? Na, zu einem Doktor

hab' ich kein Zutrauen nicht, und überhaupt den' ich noch gar nicht ans Sterben . . .“

„Wie ich halt sag': ein schöner Mann ist er, der Hofbauer von Höniggrub, und ein gescheiter Mann. Recht hast! Wozu brauchst's überhaupt einen Doktor, solange die Walburga Wasenaf die Leut' von den Suchten kuriert? Hat meine Mutter gottselig schon kuriert und meine Großmutter und mein Urahndl auch . . . Also, was siehst in dem Spiegel?“

„Wenn ich recht seh', ist's eine ausgestopfte schwarze Katz . . .“

„Gelt! Hab' mir's gleich gedacht, daß du die schwarze Katz siehst. Und weißt, was die schwarze Katz für ein Bedeuten hat in dem Zauberspiegel?“

„Kann mir's nicht denken . . .“

„Die schwarze Katz, die bedeutet Magenwürmer . . .“

„Magenwürmer? Jesmarand — solchene hab' ich?“

„Solchene hast, Hofbauer. Aber ich kann dir schon helfen dafür. Da, nimm das Schachterl voll Glasstaub, alle Tag in der Früh bei Sonnenaufgang eine Messerspitze voll, da verreden die Viecher. Und abends vor dem Bettgehen legst dir Brunnenkresse auf den Nabel



„Magenwürmer? Jesmarand — solchene hab' ich?“

Gut ist's auch, wenn du kein fettes Fleisch isst die erste Zeit . . .“

„Das will ich alles machen. Gott sei Dank, daß mir nur ein Mensch von der Sucht helfen kann. Und was bin ich denn nachher schuldig, Walburga Wasenaf?“

„Na, sagen wir halt zehn Mark, weil du der Hofbauer bist von Höniggrub. Bei einem andern könnt' ich's nicht so billig tun. Und sein